

Fynn und der Blues am Wattenmeer

Vor einigen Wochen schon kam ihm das erste Mal der Gedanke, nach Kanada oder Alaska zu gehen. Oder Kalifornien. Während er auf der Lehne einer Bank saß, oben auf dem Deich, an dem kleinen Wanderweg für Touristen. Das war sein angestammter Lieblingsplatz.

Da sitzt Fynn jetzt wieder und denkt, warum eigentlich nicht? Was hält mich denn hier? Das Leben ist endlich, und das ist mir bewusst geworden. Diese Erkenntnis ist kein Fluch, sondern eine Gnade. Denn es ist nur dieses Bewusstsein, das die Sicht auf die Dinge verändert hat. Der Zyklus des Lebens hat sich nicht verändert. Nur, ich verstehe ihn jetzt. Also muss ich das Beste daraus machen, und das was ich gerade hier und jetzt mache, ist nicht das Beste, so viel ist sicher.

Was das Beste ist, weiß Fynn natürlich auch nicht. Und ein wenig hadert er auch mit sich und seiner Courage. Seine Vorstellungen von Kanada und Alaska, oder Kalifornien, sind vielleicht auch ein wenig romantisch, wie er einräumen muss. Ihm ist durchaus bewusst, dass man sowohl hüben als auch drüben so einiges für eine gesicherte Existenz tun muss. Soweit klar. Aber das ist doch schnell abgefrühstückt. Geile Redewendung. Den Rest der Zeit einfach nur vor sich hinzubrüten, blöde Redewendung, bringt auch nichts. Da rauscht das Leben so an einem vorbei und alle Tage sind gleich und am Ende werde ich feststellen, dass ich an jedem verflossenen Tag eine Entscheidung hätte treffen können. Um sie dann auch umzusetzen, natürlich. Und genau da liegt der Hase im Pfeffer. Völlig bescheuerte Redewendung, von der keiner weiß, woher der Scheiß eigentlich kommt.

Ergo, Fynn ist gerade mal wieder an dem Punkt angekommen, an dem er immer ankommt, hier auf der Lehne der Sitzbank mit guter Aussicht auf das Wattenmeer zwischen Ostbense und zwei Inseln. Warum das hier Ostbense heißt, weiß Fynn auch nicht, oder warum sich überhaupt jemand die Mühe gemacht hatte, einer

Stelle am Deich einen Namen zu geben, wo noch nicht einmal ein Dorf ist. Vielleicht war hier mal ein Dorf, und das Meer hat es verschluckt. Aber sei's drum, es schert sich niemand sonst um den Namen, oder dass hier kein Dorf ist, oder dass er auf der Lehne der Bank sitzt. Nicht mehr. Seit Himmelfahrt. Es ist niemand mehr da, der sich über seine Angewohnheit aufregen würde, über den Schmutz, den er damit hinterlässt. Keine Einwohner - wie auch ohne Dorf, ha ha - und keine Urlauber.

Aber da hat sich ja sowieso einiges geändert. Früher besorgte man sich seine regelmäßigen Mahlzeiten an den gut besuchten Stränden im Osten und Westen von diesem Punkt. Das ist ja nicht weit weg. Da bist du schnell hin. Und schnell wieder hier, wo es etwas ruhiger ist. Besser gesagt, wo es etwas ruhiger war, korrigiert sich Fynn. Jetzt ist es überall etwas ruhiger.

Fynn ist nämlich ein ganz genauer. Sprachlich gesehen. Zwar lebt er quasi in den Tag hinein und kehrt nur abends an seinen Schlafplatz am Fähranleger zurück, und er hat außer Denken den ganzen Tag nicht viel zu tun, aber ja, er legt jedes Wort auf die Goldwaage. Das sagen andere über ihn. Und das nervt die auch alle ein wenig, das weiß Fynn. Und irgendwie haben die ja auch Recht. Technisch gesehen ist es übrigens falsch, Worte auf die Goldwaage zu legen, weil man Worte bekanntermaßen nicht wiegen kann. Und wenn wir schon dabei sind, korrekterweise muss das ‚wägen‘ heißen, und nicht *wiegen*, weil das Wiegen eher ein passiver Zustand ist und das *Wägen* aktiv betrieben werden muss. So ist das technisch gesehen, aber das führt jetzt alles zu weit. Das hat ihm auch niemand richtig erklärt, muss man sagen. Das hat Fynn sich alles selbst beigebracht. Physisch kann man Worte oder Wörter jedenfalls nicht wägen. Also ist das wieder eine Redewendung. Eine Metapher. Davon gibt es ja neuerdings mehr als genug seit diesem komischen Himmelfahrtstag.

Sei's drum, Fynn weiß, dass er ziemlich pedantisch ist, was eine unmissverständliche Ausdrucksweise betrifft. Er

korrigiert sich nicht nur, wenn er etwas Falsches gesagt hat, nein, er korrigiert sich auch, wenn er nicht korrekt gedacht hat. Er unterbricht sich also nicht nur selbst beim Reden, nein, auch beim Denken, und korrigiert sich dann.

Ob die dann schlussendlich korrekt zum Einsatz gebrachte Ausdrucksweise gesellschaftsfähig ist, juckt ihn dabei eher weniger. Fluchen zum Beispiel ist eine Ausdrucksform, die der Seele Luft verschafft. Jawohl, Seele. Und ich habe eine Seele, denkt Fynn. Egal, was ich bin und wer ich bin, ich habe eine Seele. Seit Himmelfahrt.

Neben dem Fluchen kann man sein Inneres auch durch Äußerlichkeiten zum Ausdruck bringen. Bei den Touristen, als es hier noch welche gab, konnte man das gut beobachten. Nicht nur an den Autos. Da gab es ja echt heruntergekommene Exemplare im rostroten Vintage-Design. Wahrscheinlich waren das die einheimischen Autos, die permanent der salzigen Luft ausgesetzt waren. Es gab aber auch blitzsaubere blinkende Luxuskarossen. Vor allem vor den Wohnanhängern. Jetzt sind alle Autos heruntergekommen, nebenbei bemerkt.

Auch am Körper kann man sein Inneres zur Schau stellen. Ob man sich stylt und aufbrezelt oder ungepflegt herumläuft, das alles spiegelt die innere Befindlichkeit wider. Bei Frisuren konnte man das gut beobachten. Na ja, beim Thema Frisur sind Fynn's Möglichkeiten nun mal eingeschränkt. Aber was die Körperpflege betrifft, da kann sich jeder Mühe geben.

Manche Leute hatten früher langweilige graue Klamotten an. Die meisten, um ehrlich zu sein. Da konnte man kaum etwas Inneres erkennen, außer vielleicht, dass sie sich keine Gedanken darüber gemacht hatten, dass sie langweilig und grau wirken. Auch das kann natürlich entweder Gewohnheit sein, Gedankenlosigkeit vielleicht, oder sogar ein bewusstes Statement. Da sollte man von außen nicht urteilen. Manche Leute trugen aber auch schrille bunte Sachen. T-Shirts, fiel ihm ein, T-Shirts sind eine tolle Projektionsfläche. Ist das Wort korrekt? Ja, müsste gehen. T-Shirts sagen viel über die

Leute aus, die sie tragen. Trugen, korrigierte er sich. Auf manchen Shirts war nur Werbung. Man kann nicht immer sofort zuordnen, ob mit einem Schriftzug ein Ort angepriesen wird, oder ob die Klamottenmarke so heißt. Oder ob der Schriftzug Werbung ist für ein Spiel, eine Pferderasse, Reptilien oder so, oder für den Hersteller des Shirts.

Nicht ob es *Werbung ist*, sondern ob es *Werbung war*, korrigiert Fynn sich wieder in die Vergangenheitsform.

Manche T-Shirts zeigten Musiker oder Bands. Da kann man dann schon etwas erkennen. Wer ein Shirt mit dem Schriftzug *Metallica* trug, auf dem darunter noch menschliche Köpfe abgebildet waren, der trug mit dem Kleidungsstück auch eine bestimmte Einstellung oder Vorliebe zur Schau. Das war eindeutig. Motorräder mit Schriftzügen waren auch eindeutig. Andere T-Shirts hatten Aufdrucke, die zwar nicht eindeutig waren, sondern eher merkwürdig, mit komischen unklaren Sätzen oder Symbolen aufgedruckt. Wahrscheinlich was Politisches. Manche Aufdrucke enthielten schon fast aggressive Aussagen gegenüber anderen Menschen. Die Leute darin trugen häufig auch noch mehr Symbole auf der Haut. Eine Frau war ihm mal aufgefallen, die so komische zackige Buchstaben auf der Schläfe trug, zwei *S* nebeneinander, auf dem Unterarm so komische symbolische Baumblätter, Eichenlaub, wie Fynn meinte, und schließlich auf dem schwarzen T-Shirt in fast nicht leserlicher Schrift *Haty Hate* aufgedruckt. Die Frau war aufgedunsen und sah ungesund aus. Keiner schien sie zu mögen, außer der Mann neben ihr, der ganz ähnlich aussah. Das war so ein bestimmter Schlag Menschen, bei denen man Frisuren, T-Shirts und Verhalten irgendwie zusammenfügen konnte. Das waren auch häufig die mit den rostigen Schrottautos.

Dann gibt es T-Shirts mit Aufdrucken, die wohl lustig sein sollen. Oft was mit Bier oder Frauen, was Fynn nicht versteht, weil das nicht grundsätzlich lustig ist. Es sei denn es ist doppelbödig. Dann mag sich dahinter eine Komik verbergen, die sich Fynn einfach nur nicht erschließt. Manches erschließt

sich ihm aber doch. Ein bestimmtes T-Shirt, das man hier in der Gegend kaufen konnte, mindestens in Carolinensiel, wo es immer völlig hektisch und überlaufen war, gefiel Fynn sogar ausgesprochen gut. Er hätte sich am liebsten selbst eins davon gekauft, auch wenn er nicht wusste, wofür. Und kaufen konnte er es sich eh nicht. Jedenfalls war da eine Cartoon-Möwe drauf, die ziemlich übellaunig aussah, und darunter stand *SCHEISS-MÖWEN*. Haha! Geil, dachte Fynn damals. Stimmt nicht, gemahnte er sich jetzt zur korrekten chronologischen Abfolge aller Geschehnisse und Wahrnehmungen, und der psychologischen Aufarbeitung all dessen. Damals dachte er das nicht. Jetzt denkt er, dass das damals geil war. Das ist was anderes.

Manchmal fliegt ihn der Gedanke an, dass sich außer ihm nun wirklich keiner mit so einem Scheiß beschäftigt. Ob das gut oder schlecht ist, über so etwas nachzudenken, tja, das weiß Fynn auch nicht.

Das T-Shirt war cool, weil es wundervoll diesen Sarkasmus zum Ausdruck bringt, dass Sonne und Meer super sind, aber nur wenn die Sonne scheint und das Meer auch da ist. Sich im Urlaub mit den Eltern die Füße im Watt aufzuschlitzen, und sich dabei von den Möwen auf den Kopf scheißen zu lassen, ist doof. Wahrscheinlich von derselben Möwe, die dir vorhin noch die Fritten aus der Hand gerissen hat. Na, dann hätten die Fritten ja ihren Weg zum Besitzer zurückgefunden, he he.

Jetzt kommt man an das T-Shirt nicht mehr ran. Die Touristen sind weg und der Laden ist verrammelt.

Um mal auf den Punkt zurück zu kommen, wenn ich nach Amerika gehe ... genauer gesagt, fliege, korrigiert sich Fynn und verdaddelt sich erneut in seinen Gedankensträngen.

Nach Amerika kann man nämlich nicht gehen, technisch gesehen, wegen des vielen Wassers. Man muss fliegen oder schwimmen. Gehen geht nicht. Die Bezeichnung *gehen* steht hier für *auswandern*, aber alle sagen *gehen* und eigentlich weiß auch jeder, was damit gemeint ist. Fynn will auswandern. Und

übrigens, für *schwimmen* gilt natürlich dasselbe, wie für *fliegen*. So viel Zeit muss sein.

Wenn ich nach Amerika auswandere, welche Vorteile bieten sich mir denn da? Das ist jetzt auch nicht gerade das erste Mal, dass Fynn die Liste mit allen Pros und Contras im Kopf abhakt. Aber nun gut, gehen wir das noch einmal durch. Und fangen wir dieses Mal mit den Gegenargumenten an, als da auf jeden Fall das Thema Existenzsicherung zu nennen wäre. Zu existieren bedeutet Arbeit, und das ist nun mal überall dasselbe. Um etwas in den Bauch zu kriegen, muss man sich bemühen und anstrengen und auf Konkurrenzkämpfe einlassen.

Das ist mit Sicherheit in Nordamerika genauso. Vielleicht sogar schlimmer, wer weiß das? Aber hier ist das auch kein Zuckerschlecken, und damit nähern wir uns nämlich schon den Argumenten pro Migration. Man schlägt sich nämlich nicht den ganzen lieben langen Tag nur mit Existenzkampf herum. Da ist noch mehr. Es gibt noch ein Leben drumherum. Man kann den Rest der Zeit damit verbringen, herumzutrodeln oder zu pennen. Oder am Strand abzuhängen. Aber das kann doch nicht alles sein. Der Sinn des Lebens kann doch nicht nur darin bestehen, auf gut Deutsch, ha, ha, zu fressen, zu scheißen und zu pennen. Das reicht nicht, und nach Himmelfahrt schon gar nicht. Da muss einfach noch mehr sein, wozu sonst der ganze Aufriss?

Man könnte sich engagieren. Für die Gemeinschaft. Ein Ehrenamt, eine Funktion, was auch immer. Etwas leisten, etwas schaffen. Weiterentwicklung. Ziele. Visionen. Etwas erschaffen! Mit Betonung auf der ersten Silbe.

Wie immer an dieser Stelle wird Fynn von einer Woge der Euphorie durchflutet. Er bekommt sozusagen eine Gänsehaut, wobei er bei genau diesem Gedanken schon wieder die Augen verdreht. Aber egal. Was am Himmelfahrtstag passiert ist, muss einen Sinn haben. Und der kann nicht darin liegen, dass wir so weitermachen wie vorher, wenn sich alles andere verändert hat. Die Welt wurde auf den Kopf gestellt, und wir kümmern uns weiterhin nur um Fressen, Scheißen, Pennen?

Damit komm' mal jemandem hier an der Nordseeküste. Was'n sonst, würden die sagen. Was faselst du da von Ehrenamt, Funktion, Gemeinschaft, womöglich noch Fortschritt oder so. Pah! Das interessiert hier keine Sau. Verdammt, Redewendungsfaller.

Wann zum Teufel, auch Redewendung, lerne ich es, ohne Redewendungen zu denken? Wenigstens denken.

Wo waren wir? Ach ja, Amerika. Wenn ich es nicht wage, erschließt sich mir niemals die Chance, herauszufinden, ob es da einen Mentalitätsunterschied gibt. Darin liegen dann auch schon die zwei größten Vorteile, die für eine Migration sprechen: die Chance, etwas geleistet zu haben, und die Wahrscheinlichkeit, auf eine Mentalität zu stoßen, die Himmelfahrt als Chance begreift. Die Chance, sein Leben zu bereichern.